

Vorwort

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Basler Jahrbuch für historische Musikpraxis : eine Veröffentlichung der Schola Cantorum Basiliensis, Lehr- und Forschungsinstitut für Alte Musik an der Musik-Akademie der Stadt Basel**

Band (Jahr): **31 (2007)**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

VORWORT

Die Improvisation in ihren unterschiedlichen Spielarten, vom „cantare super librum“ bis zu Improvisationen über gegebene Tenores, von der „compositio ex mente“ bis zu den willkürlichen Verzierungen des 18. Jahrhunderts, wurde stets als bedeutender Faktor der historischen Musikpraxis gesehen, hat aber in den Ausbildungsprogrammen und im Konzertleben erst in den vergangenen Jahren entscheidend an Bedeutung gewonnen. An der Schola Cantorum Basiliensis (SCB) werden improvisatorische Praktiken seit langem im Unterricht behandelt. Zunächst waren es die Melodieinstrumente, die auf diesem Gebiet die Pionierarbeit leisteten (an dieser Stelle sei erinnert an die Edition der „Italienischen Diminutionen“ in der SCB-Reihe „Practica musicale“ im Jahr 1979). Mit der Vertiefung der historischen Satzlehre, dem breiten Fundament, das die historisch informierte Generalbasspraxis mittlerweile zur Verfügung stellt, und mit dem „know how“, das in der organistischen Welt nie ganz verloren gegangen war, konnte die SCB vor einigen Jahren schließlich auch ein ambitioniertes Ausbildungsprogramm für die Improvisation auf Tasteninstrumenten realisieren, das inzwischen Ergebnisse auf hohem Niveau zeigt und 2008 in ein spezialisiertes Master-Programm gefasst wurde.

Die Forschungsabteilung der SCB hat all diese Aktivitäten über Jahre begleitet und mitgestaltet. Wenn Peter Reidemeister im Vorwort des „Basler Jahrbuch für historische Musikpraxis“ von 1983, zum 50. Geburtstag der SCB, die Ergebnisse einer ersten wissenschaftlichen Tagung zum Thema Improvisation mit der Feststellung präsentierte, dass es sich um etwas handele, das im Begriff sei, sich zu einem zentralen Thema zu entwickeln, so tat er das bereits in der Überzeugung, dass die SCB diesen Bereich mit ihren MusikerInnen und WissenschaftlerInnen weiter ausbauen würde: „Der vorliegende 7. Band ... ist der Improvisation gewidmet, einem Gebiet, das bisher sowohl von der musikalischen Praxis als auch von der Musikwissenschaft eher am Rande behandelt wurde, das aber in neuerer Zeit sowohl von der zeitgenössischen Komposition (und zwar seit den Tagen der Aleatorik) als auch von der Musikpädagogik (seit der Aufwertung des Begriffs „Kreativität“) verstärkt ins Bewusstsein gerückt worden ist.“ Und er schloss mit der Bemerkung „... mit der Emphasisierung der Improvisation soll keinesfalls eine Einschränkung der Bedeutung von Werk und Interpretation einhergehen. Nur müsste das Gleichgewicht in der historischen Musikpraxis heute zugunsten der Improvisation verschoben werden. Erst dann trüge diese Art des Musizierens, der unsere Jahrbuchreihe gewidmet ist, ihren Namen zu Recht.“

Man kann resümieren, dass in den vergangenen 25 Jahren viel zu Gunsten der Improvisation geschehen ist. Auf der einen Seite stehen veränderte wissenschaftliche Denkformen und Modelle, die in den frühen 80er Jahren erst ansatzweise zu erkennen waren. So steht unter den Bedingungen des zeitgenössischen Diskurses heute (salopp formuliert) weder ein gesicherter Verlauf der Geschichte, noch die Position des Autors, noch die Autorität des Textes fest. Improvisation ist daher eine besondere Herausforderung, ja manchmal die einzig mögliche Antwort auf die Fragen an die Überlieferung und die

Geschichtsbilder. Auf der anderen Seite kommen inhaltliche, gewissermaßen handwerkliche Gründe hinzu, die sich in den vergangenen Jahren herauskristallisiert beziehungsweise verfestigt haben: Improvisation ist kein Gegenstand der Historischen Musikpraxis unter anderen mehr, sondern steht im Zentrum und wird damit immer mehr zu einem Kernbereich der Ausbildung. Sie ist Alte Musik unter einem anderen Blickwinkel, ist eine transepoche Konstante der historischen Aufführungspraxis. Das Gebiet der Improvisation wurde in den letzten Jahren durch Modellstudien und den Zuwachs an technischen und musikalisch-praktischen Fertigkeiten durch alle Zeiten und Stile hindurch enorm ausgeweitet. Als besonders befruchtend haben sich die Querbeziehungen zur Historischen Satzlehre und zur Partimento- bzw. Generalbasspraxis erwiesen. Für die Musik des Mittelalters und der frühen Neuzeit war die Improvisation seit jeher Notwendigkeit und besondere Herausforderung. Die MusikerInnen haben es hier mit einem kleineren Corpus überlieferter Notentexte zu tun, das – speziell unter dem Eindruck postmoderner kulturwissenschaftlicher Ansätze – freilich auch leichter dazu führen kann, den kreativen Umgang mit der Musik nicht mehr in jeder Hinsicht auf das überlieferte Material zu beziehen. Nur die genaue Kenntnis der historischen, satztechnischen und stilistischen Zusammenhänge kann hier vor populärer Beliebigkeit bewahren.

Leitete man aus dieser Entwicklung Anforderungen für die nächsten 25 Jahre ab, dann müsste es jetzt die Aufgabe sein, die historisch informierte Improvisation fest in der musikalischen Praxis zu verankern. Mit dem umfassenden Blick auf unterschiedliche Möglichkeiten des musikalischen Verlaufs wird sich auch der Blick auf die musikalischen Werke vergangener Zeiten verändern.

Der überwiegende Teil der Beiträge dieses Bandes geht auf ein zweiteiliges internationales Symposium der Schola Cantorum Basiliensis zurück, das vom 22. bis 25. November 2007 der improvisatorischen Praxis im 16. bis 18. Jahrhundert und vom 28. bis 29. Februar 2008 derjenigen in Mittelalter und Renaissance gewidmet war.

Die Texte eines ersten Blocks beschäftigen sich mit Problemen des Begriffs Improvisation. Im Fokus von Max Haas' Begriffsdiskussion steht die Anwendung im Bereich Mittelalter, wenn er das Verhältnis zwischen dem Fach „musica“ und dem allgemeinen Begriff Improvisation, und damit letztlich die Beziehung zwischen Praxis und Wissenschaft thematisiert. Andreas Haug geht von der bereits zitierten Feststellung aus, dass 1983 die Improvisation noch als randständig bewertet wurde, und untersucht die Entwicklung, die das Thema in der musikwissenschaftlichen Forschung seither genommen hat. Markus Schwenkreis diskutiert die didaktische Relevanz improvisatorischer Praktiken insbesondere für die frühe Tastenmusik und versucht Konsequenzen zu ziehen für einen historischen Werkbegriff und für die heutige Unterrichtspraxis in der Alten Musik.

Der zweite Textblock vereinigt eine Reihe von Fallstudien, die sich mit unterschiedlichen Aspekten und Ausprägungen von improvisationsbasierten Techniken und Gattungen in der Musik des Mittelalters bis zum 18. Jahrhundert widmen. Alle diese Beiträge verbindet dabei der Versuch, historische

Forschungen mit kritischer Reflexion des eigenen Zugangs, der eigenen Praxis, anhand von Quellen zu verbinden.

Ross Duffin widmet sich praktischen Möglichkeiten, polyphone Strukturen im Stil des 15. Jahrhunderts zu improvisieren; er bietet damit die Theorie zu seinem Basler Workshop von 2008 und den Beweis für die innere Logik scheinbar verlorener improvisatorischer Praktiken. Jeremy Llewellyn beschäftigt sich mit in abweichenden Fassungen überlieferten melismatischen Passagen Pariser Conductus des 13. Jahrhunderts. Ausgehend von einer genauen Analyse der melodischen Verläufe werden dabei Fragen nach improvisatorischen Spielräumen sowie dem Verhältnis von Text und Textlosigkeit in der Niederschrift und Aufführung der Stücke aufgeworfen. Stefan Hulfelds Thema sind improvisatorischen Techniken in einer der Musik benachbarten Kunst, der improvisierten Stegreifkomödie („*commedia all' improvviso*“), im 16. bis 18. Jahrhundert vor allem in Italien; dabei werden Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Improvisationsverständnis herausgearbeitet. Darüber hinaus geht es um die Rolle von Ensembles und Kollektivdarbietungen im Prozess der Erarbeitung von Handlungsgerüsten und Improvisationsregeln. Anthony Rooley präsentiert neue Quellen zu improvisierten Anteilen sowie zur Verzierungspraxis in englischen Songs des 17. Jahrhunderts. Nicola Cumer rekonstruiert anhand historischer Traktate und Musikbeispiele einen auch für die Gegenwart nutzbaren didaktischen Lehrgang zur Erlernung der italienischen Ostinatopraxis im Zeitalter Girolamo Frescobaldis und seiner Schüler. Robert Gjerdingen untersucht – aufbauend auf seinen Forschungen zu einer musikalischen Sprache des galanten Stils im 18. Jahrhundert und aus der hypothetischen Sicht eines seinerzeitigen Schulknaben – die Lehrpraxis an den neapolitanischen Konservatorien des Barock; dabei geht es u. a. um die Vervollständigung von Partimenti und die Entwicklung eines Verständnisses für elementare und komplexe kompositorische Regeln.

Ludwig Holtmeier beschäftigt sich mit dem „Akkordbegriff der italienischen Generalbass-Theorie“, die er als eine implizite Theorie u. a. aus dem Studium von Georg Friedrich Heinichens Generalbasstraktat zunächst rekonstruiert und dann als praxisnahe Alternative dem historisch erfolgreicherem harmonischen System Jean Philippe Rameaus gegenüberstellt. Johannes Menke untersucht das Verhältnis von Improvisation und Komposition bei Georg Friedrich Händel, indem er die Fundierung vor allem von Orchesterkompositionen Händels in improvisatorischen Fortschreitungen und Partimenti aufzeigt. Rudolf Lutz bietet einen ungewöhnlichen Weg an, sich das Kantatenschaffen Johann Sebastian Bachs für Aufführungszwecke zu erschließen, indem er zeigt, dass man durch das Erlernen der Grundlagen der Bachschen Musiksprache sowie durch einen den Denkweisen des Barock entsprechenden musikalisch-theologischen Umgang mit den Kantatenlibretti auf improvisiertem Weg eigene kompositorische Lösungen entwickeln kann, die Bachs Werke zwar nicht „erreichen“, jedoch mit dem „kollegialen“ Ansatz einiges zu ihrem vertieften Verständnis beitragen können; Beispiel dafür ist die Kantate BWV 166 „Wo gehest Du hin“. Michael Maul stellt schließlich Dokumente mit bisher größtenteils unerschlossenen Dokumenten und Aufgabenstellungen zu Organistenproben

des 17. und 18. Jahrhunderts in Nord- und Mitteldeutschland vor. Dass diese Forschungen ein erhebliches praktisches Potential auch für unsere heutige Arbeit haben können und darüber hinaus zu höchst spannenden Konzerterlebnissen führen, zeigte sich bei der Rekonstruktion eines historischen Organistenwettstreits mit eben diesen Aufgabenstellungen am 23. November 2007 im Dom zu Arlesheim. Die beteiligten Organisten waren Emmanuel Le Divellec, Rudolf Lutz und William Porter.

Als freier Beitrag wurde ein Aufsatz von Jörg-Andreas Bötticher aufgenommen, der sich mit aufführungspraktischen Hinweisen aus Gottfried Heinrich Stölzels „Abhandlung vom Recitativ“ beschäftigt und dabei das Studium der Quellen mit praktischen Erfahrungen aus der Erarbeitung der Stölzelschen „Brockes-Passion“ verbindet, die im März 2008 von Studierenden der SCB unter seiner Leitung aufgeführt und mit einem Studientag im Februar 2008 vorbereitet wurde.

Mit dem vorliegenden Band 31 geht die Herausgeberschaft des Basler Jahrbuchs über an die Rektorin und den stellvertretenden Rektor der SCB, Regula Rapp und Thomas Drescher, die an dieser Stelle herzlich danken den Kolleginnen und Kollegen der Forschungsabteilung, Christine Fischer, Jeremy Llewellyn sowie Anselm Hartinger, dem die Redaktion des Jahrbuchs anvertraut wurde. Zu danken ist auch den Mitgliedern des „Wissenschaftlichen Beirats der Schola Cantorum Basiliensis“, die bisher als Board des Jahrbuchs tätig waren. Mit der Ausweitung der Funktion dieses Gremiums soll den verstärkten Forschungsaktivitäten der SCB Rechnung getragen werden, die sich in einer im Umbruch begriffenen Hochschullandschaft verorten. Mit dem Beirat wurde erarbeitet und entschieden, was jetzt in einer hoffentlich ausgewogenen Mischung aus Kontinuität und Neubestimmung präsentiert wird.

Zur Neuausrichtung des Jahrbuchs gehört auch die Entscheidung, in Zukunft auf den Abdruck der jährlichen „Bibliographie der Neuerscheinungen zur Historischen Musikpraxis“ zu verzichten. Die bibliographischen Arbeiten werden jedoch von Martina Wohlthat fortgeführt und sollen mittelfristig als digitale Version auf der Website der SCB zur Verfügung stehen. Die bisherigen gedruckten Bibliographien werden dabei schrittweise integriert. Auf diese Weise bleibt dieses Recherche-Werkzeug aktuell und in zeitgemäßer Form einer grossen Benutzergruppe erhalten.

Das Basler Jahrbuch für historische Musikpraxis will in Zukunft auch offen sein für freie Beiträge, um aktuelle Themen der Alten Musik zeitnah oder projektbezogen aufgreifen und behandeln zu können. Wir möchten unsere Leserinnen und Leser ermutigen, diesbezüglich mit uns in Kontakt zu treten.

Im Übrigen soll es bei den thematischen Schwerpunkten bleiben, wie sie aus der Arbeit der „Hochschule für Alte Musik“ entstehen und in internationalen Symposien jährlich behandelt werden. An dieser Stelle geht unser großer Dank an alle, die bei der Vorbereitung und Durchführung des Improvisations-Symposiums mitgewirkt haben, sowie an den Verleger Bernhard Päuler, der die Ergebnisse in bewährter Weise in den Druck umgesetzt hat. Nicht zuletzt

danken wir der Maja Sacher-Stiftung, die nun seit Jahren für die Finanzierung dieses aus dem SCB-Studienjahr für alle Beteiligten und viele Gäste nicht mehr wegzudenkenden Höhepunkts aufkommt.

Basel, im März 2009
Die Herausgeber

